

# MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES



Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.808. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altrecht durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 10 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Mittwoch, 10. Januar 1945

Einzelpreis 10 Rpf

## Bürgerkrieg auch in Serbien?

### Churchill und Eden bemühen sich um Peters Abdankung zu Gunsten Titos

© Bern, 9. Januar  
Churchill hatte am Montag eine ausführliche Konferenz mit dem jugoslawischen Premierminister Dr. Iwan Subaschtsch. Zu ihr war auch Außenminister Eden und der britische Botschafter für Jugoslawien, Ralph Stevenson, herangezogen worden. Die britischen Minister wollten von Subaschtsch erfahren, wie es gegenwärtig um das Abkommen bestellt ist, das am 1. November des letzten Jahres zwischen »Marschall« Tito und Subaschtsch geschlossen worden ist. Man hat damals die Bildung einer nationalen Einheitsregierung beschlossen und die Einrichtung eines vorübergehenden Regenschaftrates vorgesehen, bis eine allgemeine Volksabstimmung über die Zukunft der Monarchie befunden hätte. Zur Ausführung dieses Beschlusses war nach dem geltenden Rechte die Zustimmung des Königs Peter erforderlich. Diese stehe aber heute noch aus.

Die linksgerichtete Presse Londons sucht Peter unter starken politischen Druck zu versetzen und ihn zu nötigen, den Wünschen Moskaus nachzugeben. König Peter ist aber bis heute einer Entscheidung ausgewichen. Wie man hört, verhandelt er mit den alten serbischen Parteien, um eine Diktatur der serbischen Banden zu hintertreiben. Die Moskower haben offenbar von diesem Vorhaben des Königs Wind erhalten und erklären jetzt, daß an dem Abkommen Tito-Subaschtsch nichts geändert werden könne. Sie verharren also bei ihrer Absicht, die Dynastie Karageorgewitsch abzuschaffen und das bolschewistische Tito-Regime zu stabilisieren.

Auch in Serbien geht die Außenpolitik Moskaus unmittelbar auf ihr Ziel zu. Ob es sich nun um Polen oder um Griechenland oder um Serbien handelt, in allen Fällen ist der Kreml entschlossen, zunächst einmal feste politische Tatsachen zu schaffen und im Anschluß daran ein europäisches Land nach dem anderen in die sowjetische Interessensphäre einzuverleiben. Auch in Serbien ist die englische Politik im Begriff, als gehorsamer Diener Moskaus die Wünsche des Kremls zu erfüllen.

Für Serbien kann die Krise in der jugoslawischen Schattenregierung leicht zu einem gefährlicheren Bürgerkrieg führen, als er in Griechenland bereits besteht. Nach Verhandlungen, die den ganzen Sommer über andauerten, war der Premierminister der jugoslawischen Exilregierung Dr. Subaschtsch im November des vergangenen Jahres nach Moskau gereist, um dort über die Bedingungen einer Zusammenarbeit mit den Tito-Banden zu verhandeln. Die entscheidende Besprechung mit Stalin und Molotow fand im Beisein von Vertretern Titos am 23. November in Moskau statt. Ihr folgte eine Pressemitteilung, daß ein gemeinsames

Regime mit Tito als Premierminister und Subaschtsch als Außenminister geschaffen werden sollte.

Subaschtsch traf am 10. Dezember in London ein und berief sofort einen Kabinettsrat, um über die mit Tito zu treffende Vereinbarung zu berichten. Er teilte auf Anfrage mit, daß die einzelnen Bedingungen dieser Vereinbarung erst bekanntgegeben werden könnten, nachdem sie der britischen und nordamerikanischen Regierung vorgelegt worden seien. Diese Veröffentlichung erfolgte einige Tage später und zeigte, daß die von Moskau diktierten Bedingungen die Überantwortung des gesamten Landes in die Hände der Bolschewisten bedeuteten. In ähnlicher Weise wie in Griechenland gehörte zu den Bedingungen der Abgang des Exkönigs Peter und die Einsetzung eines Regenschaftrates. Das Londoner Boulevard-Blatt »Daily Mirror« veröffentlichte am 3. Januar eine Information, die wohl als Versuchsbomben betrachtet werden konnte, und wonach Peter, der in diesen Tagen von Churchill und Eden empfangen worden war, in seinen Rücktritt angeblich bereits eingewilligt haben sollte. Diese Meldung wurde jedoch später widerrufen und eine baldige Entscheidung der Frage im bejahenden

Sinne angekündigt. Diese Entscheidung ist jedoch bisher nicht erfolgt.

Stattdessen veröffentlichte der »Observer« am Sonntag einen außerordentlich offenerzigen Bericht, wonach Peter seine Abdankung und die Einsetzung eines Regenschaftrates zu verweigern beabsichtige, da die in Moskau diktierten Bedingungen für eine Zusammenarbeit mit Tito nur Vorwände für die Errichtung einer bolschewistischen Diktatur seien. Auf Grund dieser Vereinbarung würden nämlich lediglich die Bolschewisten eine Möglichkeit haben, in dem politischen Leben des neuen Staates eine Rolle zu spielen. Eine andere Partei als die bolschewistische würde nicht zugelassen werden. Das Tito-Regime habe bereits eine neue Fahne mit dem Sowjetstern eingeführt und würde an der Macht bleiben, bis Wahlen veranstaltet werden könnten. Diese Wahlen würden unter der Aufsicht der Bolschewisten stattfinden, die auch die zu befolgenden Wahlmethoden festsetzen würden. In dem Bericht des »Observer« wird ferner angedeutet, Peter hoffe, daß nach der Verweigerung seiner Abdankung Serbien sich auf seine Seite stellen und gegen die anderen Gebiete den Kampf aufnehmen würde, die Tito zur Zeit unterstehen.

## Haftbefehle gegen ELAS-Führer

### Weiteres britisches Kesseltreiben gegen Plastiras

© dnb Genf, 9. Januar

Das politische Chaos in Griechenland hat bisher keine Entspannung erfahren. Es ist eher eine Verschärfung eingetreten durch die inzwischen erlassenen Haftbefehle gegen die ELAS-Führer. Wie der Reuter-Vertreter aus Athen meldet, suchte zwar der griechische Außenminister am Montag diese Haftbefehle mit der Erklärung zu dementieren, daß die Meldung auf Mißverständnissen beruhe. Der Reuter-Vertreter fügt jedoch hinzu, daß er sich selbst mit dem Chef der Polizei in Verbindung gesetzt habe, der ihm bestätigte, daß Haftbefehle gegen die Führer der EAM und der ELAS wegen Meuterei und Verstößen gegen die Interessen des Staates herausgegeben worden seien.

Zur militärischen Lage in Griechenland ist festzustellen, daß es den britischen Truppen zwar gelungen ist, die ELAS aus Athen und Umgebung zu vertreiben, daß sich jedoch fast das ganze übrige Griechenland in den Händen der Rebellen befindet. Er wird bereits angedeutet, daß die ELAS möglicherweise eine eigene Regierung aufzurichten könnte, wenn es zu keiner Verständigung komme.

Der Kurs von Plastiras hat, wie es in einem Londoner Bericht heißt, im britischen Publikum eine Schockwirkung ausgelöst. Er deutet darauf hin, daß sich der Bürgerkrieg über ganz Griechenland ausbreiten werde. Churchill werde sich im Unterhaus einer scharfen Kritik gegenübersehen. Der Labour-Lord Strabogi erklärte auf einer Vorstands- zung seiner Partei in Birmingham nach einer AP-Meldung, daß sich die Lage in Griechenland durch Churchills und Edens Besuch nur verschlechtert habe. Er wendet sich scharf gegen Plastiras, der außer seiner eigenen »Clique politisierender Soldaten« keinen Vertreter hereinnehmen wolle und nur Ministerpräsident dank der englischen Bajonette sei, der sich außerdem weigere, mit der ELAS zu verhandeln, obwohl diese ganz Griechenland kontrolliere. Strabogi erklärte, es würden mindestens zehn britische Divisionen nötig sein, um die ELAS zu besiegen. Die »Times« erklärt am Dienstag, es trete jetzt die äußerst unangenehme Möglichkeit zutage, daß britische Truppen und britische Lieferungen, die man nötig an den Kampffronten im Westen brauche, für den Liquidierungskrieg von Plastiras mobilisiert werden müßten.

Den bedeutendsten Gelandegewinn machten unsere Truppen nördlich des Hagenauerforstes, wo sie in starke feindliche Stellungen einbrachen und jetzt dazu übergegangen sind, die Bresche zu verbreitern und zu vertiefen. Der Feind hat die ihm an dieser Stelle drohende Gefahr erkannt und führt beschleunigt Verstärkungen heran. Noch bei Nacht brachen aber unsere Panzergrenadiere mehrere Bunkergruppen auf. Südlich Straßburg wird im Dreieck III—Rhein zwischen Erstein und Schlestadt zurzeit das von uns im Angriff durchschnittenen Gelände gesäubert. Von Panzern unterstützte feindliche Alarmeinheiten hatten versucht, die von uns abgeschnittenen Stützpunkte zu entsetzen. Artilleristen und Panzerjäger schossen die amerikanischen Panzer zusammen und unsere Grenadiere zerschlugen die feindliche Infanterie, sodaß der Widerstand auch hier immer mehr zusammenbricht.

## Die Doppelschlacht in Ungarn

### Einbrüche in starke feindliche Stellungen

© Berlin, 9. Januar

In Ungarn lag das Schwergewicht der Doppelschlacht beiderseits der Donau im Vertes-Gebirge, im Mündungsgebiet des Gran und bei Budapest. Durch die Kämpfe der letzten Tage war zwischen Donau und Plattensee eine S-förmige Frontlinie entstanden, die im Nordteil um das Gerecs-Gebirge und im Süden um das Vertes-Gebirge herumläuft. Während unsere Truppen zwischen Vertes-Gebirge und Donau ihren Druck aufrechterhielten und trotz zähen feindlichen Widerstandes Boden gewannen, traten weitere Verbände am Südbogen zu neuen Angriffen an. Nach Norden vorstoßend, sperrten sie die von Stuhlweißenburg nach Nordwesten führende Straße. Im weiteren Vordringen trafen sie jenseits dieser für den Feind wichtigen Nachschubstraße auf starke Pakriegel. Sie sind zur Stunde dabei, durch

Einbrüche und Flankenstöße diese Schutzstellung aufzubrechen. Die Härte der Kämpfe spiegelt sich in den hohen feindlichen Verlusten wider.

Die Verteidiger von Budapest brachten durch ihren verblissenen Widerstand den Bolschewisten ebenfalls schwere Verluste bei. Zwar konnte der Feind durch fortgesetzte Angriffe an der Ostfront von Budapest örtliche Einbrüche im Nordteil von Kispest, südlich des Ostbahnhofes und am Südrand von Pestuhabl erzielen, doch wurde er durch sofort einsetzende Gegenangriffe abgeriegelt. Die übrigen, meist von starken Kräften geführten Angriffe brachen im Sperrfeuer oder in Nahkämpfen blutig zusammen.

Die Schlacht im Donauraum nimmt die feindlichen Kräfte in solchem Maße in Anspruch, daß ihr Druck am Gran und im südsowjetischen Grenzgebiet weiterhin nachließ.



Auslandsphoto TO-EP (Sch)

Das ist die Wirkung von »V 2«  
Ein Häuserblock in einer englischen Ortschaft ist durch eine »V 2«-Bombe dem Erdboden gleichgemacht worden. Solche Bilder von Schadenstellen, tauchen allmählich in der englischen Presse auf.

## Was ist uns Peter!

Von Paul Drömert

Marburg, 9. Januar

Um die jugoslawische Exilregierung ist die Krise offen ausgebrochen, die sich schon seit länger als Jahresfrist vorbereitet hat. Sie ist auf eine einfache Formel zu bringen: Genau so wie die Polen und Griechen sind Belgrads Politiker, die sich in den Schutz Englands begaben, weil sie von dort eine Wiederherstellung ihrer alten Machtansprüche hofften, von eben diesem England in Stich gelassen worden. Sie sind der Bündnispolitik Churchills mit dem Bolschewismus zum Opfer gefallen. Die Sowjets haben sich ihre Waffenhilfe mit Zugeständnissen bezahlen lassen, die auf die Auslieferung vorerst des gesamten europäischen Ostens und Südostens hinpzielten. Das ist der Welt seit Teheran bekannt, aber weder die Exilpolen noch die Exilgriechen noch die jugoslawische Schattenregierung haben das wahr haben wollen.

England hat, indem es den Partisanen aller drei Gebiete Waffen und militärische Führer stellte und sie zum Widerstand ermutigte, in Wirklichkeit den Bolschewisten diese Waffen geliefert. Von Seiten der Titobanden ist, von gelegentlichen »demokratischen« oder »nationalen« Tarnungen abgesehen, nie ein Hehl daraus gemacht worden, daß es ihnen um die ganze Macht, um die Sowjetisierung des Ostens und Südostens zu tun ist. Wenn sie das Manöver der »Befreiungsfronten« in Szene setzten und sich mit den alten Parteien an einen Tisch setzten, dann nur, weil sie darin Mittel für ihre Zwecke sahen. Aus den Flugblättern und den bekannt gewordenen geheimen Anweisungen ging mit aller Deutlichkeit hervor, daß es sich nur um eine Bauernfänger- überlistung handelte. Mehr noch: aus dem tatsächlichen Verhalten der Bandenführer überall dort, wo sie, wenn auch nur vorübergehend, die Macht hatten, erfuhren die Mitläufer, daß sie dem Schicksal der Liquidierung nicht entgehen, wenn erst die Titogewalt über die Gewalt besitzen. Dafür sind die schauerlichen Morde, dafür ist die ganze Genickschußkampfwiese ausreichendes Zeugnis.

Die »Befreiungsfront« ein kommunistischer Schwindel — das war unsere Kennzeichnung der Bandentätigkeit im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien. Wohl wir auch schauen, ob nach dem Lande des einstigen Königs Peter, ob nach Griechenland, ob nach Polen, ja selbst in den westlichen Ländern in Frankreich und Belgien, überall sind es die gleichen Methoden der Sowjets. Diese Methoden sind so eindeutig und in ihrer Art so folgerichtig, daß es keiner besonderen politischen Kenntnisse bedarf, sie zu durchschauen. Es genügt ein offener Blick und eine unbefangene Beurteilung des Geschehens. Deutschland hat es wahrhaftig nicht daran fehlen lassen, den gefährdeten Völkern die Gefahr aufzuzeigen, die ihnen vom Osten her droht. Doch nicht nur vom Osten. Die Staatsmänner, die nach England flüchteten und von dort aus meinten, eine eigene Politik machen zu sollen, haben bald merken müssen, daß sie nicht ihren Völkern, sondern nur den Briten damit halfen. Die Berichte, geliefert von ihren Vertrauensmännern unter den Partisanen, den Widerstandsbewegungen oder den »Bodenorganisationen« und wie die gegen Deutschland arbeitenden Verbände sich auch nennen, hätten ihnen zeigen müssen, daß sie einen Krieg gegen die Bevölkerung ihrer eigenen Länder führen. Sie haben diese Warnungen, die sogar Eingang in englische Zeitungen fanden, überhört in

ihrem blinden Vertrauen und in ihrer Abhängigkeit von Churchill-England. Kannten sie und kannten ihre Anhänger das Wesen der englischen Politik so schlecht? Sie übersahen bewußt die Gefahr, weil sie sie nicht sehen wollten, weil sie sonst den Grundirrtum ihrer Politik hätten eingestehen müssen. Das gleiche England, das sie, nein, das ihre mißleiteten Völker in den Krieg gegen Deutschland hetzte, hat keinen Augenblick gezögert, den Verrat zu vollenden, als es sich davon seine eigene Rettung versprach. Was sich eben um Polen, um Griechenland und um König Peter abgespielt, ist nichts weiter als ein politisches Rückzugsgefecht der Briten. Gar zu gerne hätten sie den Schein gewahrt. So gaben sie eine Zeit hindurch in ihrer Presse den kritischen Stimmen der Emigranten Raum und es fanden sich auch britische Federn, die an einstige Bündnisversprechen erinnerten.

Aber auch diese Zeit ist schon vorüber. So wie den Polen deutlich zu verstehen gegeben wurde, daß sie nicht länger »Störenfriede« sein dürften, wie der Grieche Plastiras bereits als »Diktator« verdächtigt wird, so wird König Peter vorgeworfen, daß er von »Reaktionären« beherrscht werde. Reaktionäre aber sind im Sinne Churchills und der englischen Judenpresse alle, die sich dagegen wehren, dem Bolschewismus ausgeliefert zu werden.

Wir haben wahrhaftig keine Ursache Peter gegen seine englischen »Freunde« zu verteidigen. Die Briten sind angeblich auch deswegen in den Krieg gezogen um das demokratische Recht jeder Nation zu sichern, ihre politischen Lebensformen selbst zu bestimmen. Deswegen setzten sie sich eine Zeitlang für die Könige ein. Jetzt lassen sie die Könige fallen, lassen auch das Recht der angeblichen Selbstbestimmung fallen, denn sie treiben längst keine eigene Politik mehr. Sie sind Gefangene der geheimen und offenbar gewordenen Abmachungen Churchills, Roosevelts und Stalins. Die Völker aber, deren Schicksal sie verschachern, fragen nicht nach Georg und Peter in der Fremde, sondern sie bangen um ihre Heimat und um ihr Leben. Nur bangen? Wenn es so wäre, müßten sie sich verloren geben. Sie werden sich entscheiden müssen und werden kämpfen müssen, wie es der Staat Europas tut, der als das Herz und der Wille Europas allein die Gefahr erkannt hat, die dem Leben unseres Kontinents aus dem Bündnis der Plutokratie mit dem Bolschewismus droht. Darum geht es heute, und nicht um Georg von Griechenland und Peter Karageorgewitsch.

## Griechisches Nationalkomitee

© dnb Berlin, 9. Januar

Auf deutschem Boden hat sich in diesen Tagen ein griechisches Nationalkomitee gebildet. Dieses Komitee hat sich die Wahrung griechischer nationaler Interessen zur Aufgabe gestellt und wird diese Aufgabe insbesondere auch auf dem Gebiet der Betreuung der zahlreichen auf deutschem Boden befindlichen griechischen Arbeiter erfüllen. Das griechische Nationalkomitee fühlt sich als Bestandteil der europäischen antibolschewistischen Front. Dem Komitee gehören hervorragende Persönlichkeiten des griechischen politischen Lebens an, unter ihnen der Vizeministerpräsident der letzten griechischen Regierung, Hektor Tsironikos, als Vorsitzender des Komitees, der letzte Ministergouverneur von Kreta, Jannis Passadakis, und der Führer der griechischen nationalen Bewegung EEE, Konstantin Goulas.

## 90 000 Tote und Verwundete

### Die Feindverluste in 20 Tagen Ardennenschlacht

© Berlin, 9. Januar

Unter dem Zwang unserer Angriffe ist der Feind bestrebt, seine Abwehrkräfte zwischen Maas und Mosel noch weiter zu verstärken. Außer britischen Divisionen, die sich an der Südwestseite des Einbruches zum Ansturm vorbereiten, wurden frische, eben erst in Europa eingetroffene nordamerikanische Kräfte festgestellt. Mit dem steigenden Druck, der sich zurzeit in erster Linie gegen die Nordflanke richtet, sind aber auch die Verluste des Feindes erheblich angewachsen. Nach der letzten Zusammenstellung, die den Zeitraum bis zum 5. Januar umfaßt, verlor der Gegner in den ersten zwanzig Tagen der Ardennenschlacht über 90 000 Tote und Verwundete, annähernd 25 000 Gefangene, über 1350 Panzer, 350 Geschütze mittleren und schweren Kalibers und eine noch nicht übersehbare Menge an Pak- und Flakgeschützen, an Granatwerfern und Maschinengewehren sowie an leichten Infanteriewaffen. Außerdem wurden im gleichen Zeitraum 248 Flugzeuge mit Erdkampfwaffen abgeschossen. Gerade die letzten Tage wirkten sich für die anglo-amerikanischen Armeen als besonders kräfteverschleißend aus, weil das zwischen Nebel und Schneefällen wechselnde Wetter die Entlastung durch ihre Nahkampfliegerverbände stark erschwerte.

Zu besonders schweren Kämpfen kam es am Montag an der Nordflanke im Salm-Tal sowie zwischen Salm und Ourthe, wo der Feind längst und beiderseits der Straße Grand-Mentil-Houffalize zum Durchbruchstoß antrat. Im ersten Anlauf gelangen ihm örtliche Einbrüche. Die Eckpfeiler leisteten jedoch trotz vorübergehender Umfassung so verblissenen Widerstand, daß die eingebrachten Nordamerikaner unter hohen Verlusten liegen blieben und, von Gegenstößen getroffen, gerade im Brennpunkt des Ringens auf ihre Aus-

gangsstellungen zurückgeworfen wurden.

An der Südflanke haben unsere Truppen im Raume von Bastogne den Feind durch ihren unentwegten Druck in die Verteidigung gedrängt. Obwohl die angeschlagenen nordamerikanischen Verbände ihre Stellungen verblissen verteidigten, wurden sie im Quellgebiet der Bastogne entspringenden Wiltz von Osten her weiter auf die Stadt zurückgedrückt. Da auch die dieser Tage mehrfach wiederholten feindlichen Angriffe zwischen Sauer und Wiltz scheiterten, ist der ursprünglich schmale Frontvorsprung zum kräftigen Keil verbreitert worden.

Mehr noch als der Abschnitt von Bastogne stand das Gebiet zwischen Maas und Oberrhein im Zeichen unse-



# Die Stunde des Angriffs

### Erlebnis bei dem Einsatz einer Polizeikompanie gegen die Banden

PK. Die Polizeikompanie hatte seit Wochen den ersten Alarm. Er wirkte wie ein plötzlich eingeschalteter Starkstrom, die Herzen und Hirne mit überwachenden Sinnen durchglühend.

Bis auf ein kleines Vorpostengefecht jedoch kündigte die berühmte Angriffsstunde zwischen vier und fünf Uhr morgens nichts an. Das gefährliche graue Zwielicht machte Freund und Feind unsichtbar, verweigerte den Augen jede Sicht und ließ alles auf das Gehör auf jeden Nerv und die innerste Bereitschaft ankommen. Die bevorstehende Gefahr ließ alle Geräusche beargwöhnen und eine feindliche Uberschallung hinter jedem undeutbaren Schatten, aus jeder Bewegung im Gelände vermuten. Es war ein Lauern auf den Angriff der Aufständischen, ein Spüren der Gefahr, die plötzlich aus dem stillen Wechsel zwischen Nacht und Tag wie ein Gewitter hereinbrechen konnte.

Aber immer wieder nur wurde die Stille durch ein kleines Vorpostengeplänkel zerrissen, der Feind schien wie ein riesiges Ungeheuer, wie mit dunklen Polypenarmen nach einer Einbruchsstelle in dem Verteidigungssystem der Kompanie zu tasten. Plötzlich setzte an einer anderen Stelle ein Artillerieüberfall ein, Stichflammen schossen hoch, Detonationen erfüllten die Luft, aber auch das war nur ein Scheinangriff, ein Bluff. Die ersten Spähtrupps kamen zurück und brachten Erkundungsergebnisse, die auf ein größeres Unternehmen des Gegners schließen ließen.

Langsam begann sich das graue Zwielicht aufzulösen. Bis zur Entladung der feindlichen Kräfte konnte es sich nur noch um Sekunden handeln. Sekunden — und da: Geschütze brüllten auf in breiter Front, Maschinengewehre bellten, Karabiner krachten — und dann wälzte sich die ganze Wucht des Angriffs auf eine Stelle zu, auf einen Mann hinter einem Schweigemaskinengewehr, wo der Feind eine Bresche in unsere Verteidigungslinie schlagen zu können glaubte. Aber dieser Mann schwang nur solange, als die Lage es gebot. Er ließ die feindliche Flut auf sich zu branden, ließ die ersten ganz nahe heran, bis er ihr Keuchen hörte, ihre

## Ungarns Schicksalskampf

Berlin, 9. Januar. Die ungarischen Arbeiter in Deutschland richteten an den ungarischen Staatsführer Franz Szalasi anlässlich seines Geburtstages eine Reihe von Begrüßungstelegrammen. Die Antwort des Führers der ungarischen Nation hatte folgenden Wortlaut:

„Das Jahr 1944 brachte dem ungarischen Volk die schwersten Prüfungen, die es während seiner Geschichte je zu bestehen hatte. Der größte Teil des Landes steht unter Fremdherrschaft. Es geht nun um das Höchste: das Vaterland zu befreien und wieder einmal an der Rettung Europas mitzuwirken. Mongolensturm und Osmanenherrschaft verblieben neben der Gefahr, die uns jetzt droht. Heute stehen die Ungarn mit der Waffe in der Hand an der Seite ihrer deutschen Kameraden in diesem Schicksalskampf. Alle diejenigen aber, die nicht als Soldaten dem Feinde entgegengetreten, müssen sich unserer heldenhaften Kämpfer als würdig erweisen und alle ihre Kräfte aufbieten, an der Vernichtung unserer Gegner mitzuwirken.“

Ungarische Arbeiter in Deutschland! Das blutende Vaterland erwartet von euch, daß ihr in diesem Jahr durch gesteigerte Leistungen zum Siege beiträgt und die Europafähigkeit unseres Volkes aufs neue beweist. In diesem Sinne danke ich euch für die mir anlässlich meines Geburtstages überbrachten Glückwünsche.“

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. B. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner. Hauptschriftleiter Anton Gerschick (zur Zeit in Urlaub), stellvertretender Hauptschriftleiter Robert Kratzer, beide in Marburg an der Drau, Badstraße 6.  
Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig! Presseregisternummer: RPK/1728

# JAN VON WERTH

### Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdruckrechte: Verlag Schwingenstein, München 57. Fortsetzung

Indessen wollte nun Maximilian den Horn nicht ausliefern, damit die schwedische Sache nicht wieder in Fluß käme. Daher mußte Richelieu mit wortreichen und vieldeutigen Versprechungen den Kurfürsten bearbeiten, so daß dieser glauben konnte, Horn würde fortan nicht mehr gegen Bayern fechten.

„Inzwischen lebte Jan ganz in der Aulregung seiner Liebe. Und seltsam, mit seinem Wesen schien sich auch sein Äußeres zu verändern. Er strahlte förmlich Sonne aus, ging gravitätisch einher, und die Wäscherinnen in Vincennes konnten kaum so viele Spitzenkragen und Spitzenmanschetten sauber halten, wie Jan brauchte. Als er an einem gewissen Abend zu Pferd stieg, bewunderte Herr de la Meilleraye seinen Anzug aus bronzefarbenem Seidenamt, mit Goldstickereien, seinen ungeheuren, silbergrauen Hut, an dem eine Diamantengraffe drei dunkelblaue Straußenfedern hielt, und seine glänzenden, braunen Stiefel, an denen eine Stulpe kokett herunterhing.“

„Ihr seht aus, als wenn ihr zur Hochzeit rittet“, sagte lachend Meilleraye.  
Jan lächelte vieldeutig und setzte sich umständlich im Sattel zurecht.  
„Wann seid ihr zurück, Herr von Werth?“  
„Noch vor Mitternacht. Und sagt dem Koch, daß er zu dieser Zeit ein nettes,

Absicht erkannte, und dann schoß er! Seelenruhig ließ er die Gurte durch seine Hände fließen, den Blick über das Visier unverwandt auf die Anstürmenden gerichtet. Die Schützen 2 und 3 sorgten dafür, daß der Fluß der Patronen nicht ins Stocken kam, schleppten Munition herbei und gaben ihnen vom Schützen I zugerufene Meldungen durch, daß der Kompanieführer seine

Kräfte auf diese Gefahrenstelle konzentrieren konnte.

Der Mann hinter dem Maschinengewehr, das solange geschwiegen hatte, wurde den Anstürmenden zum Verhängnis. Alle ihre Taktik und Vorsicht waren umsonst. Der Mann stoppte mit seinem Maschinengewehr den ersten Anprall, brachte immer neue Gegner zu Fall, ließ unerbittlich die Patronengurte durch seine Hände fließen...

Ein heftig geführter Gegenangriff des Kompanieführers entlastete ihn dann. Er sank wohl für Augenblicke etwas

erschöpft zurück, aber gleich sorgte er sich wieder um seine Waffe, wechselte den Lauf und das Schloß und lauschte in den Gefechtslärm hinein, der sich langsam entfernte und von ihm die Gefahr nahm wie der Tag die Dunkelheit...

Als der Gefechtslärm schließlich verstummte und seine Kameraden als Sieger zurückkamen, lächelte sie ihm zu, dankbar und wissend, und einer warf ihm eine Zigarette hin, die mehr bedeutete, als alle Worte.

—Kriegsbericht Paul Fulbrecht

# Unsere Truppen nördlich Stuhlweissenburg

### Im Osten und Westen erfolgreich gegen starken Feindwiderstand — 136 Sowjetpanzer vernichtet

#### Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 9. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„In den nördlichen Ardennen standen unsere Truppen auch gestern in harten, aber erfolgreichen Abwehrkämpfen gegen die seit Mittag zwischen Salm und Ourthe erneut zum Durchbruch ansetzenden Amerikaner. Bei Gegenangriffen wurden vorübergehend entstandene Frontlücken geschlossen und zahlreiche Gefangene gemacht. In einzelnen heiß umstrittenen Ortschaften eingeschlossene eigene Kräfte kämpften sich wieder frei. Der Versuch der Amerikaner, südöstlich Bastogne unseren dort vorspringenden Stellungsbogen abzuschneiden, ist durch die Angriffserfolge der letzten Tage zerschlagen.“

An den Bergabhängen der unteren Vogesen und im Gebirge selbst scheiterten feindliche Gegenangriffe unter hohen Verlusten für den Gegner. In der Rheinebene südlich und südöstlich Weissenburg im Elsaß haben unsere Truppen das gesamte Vorfeld der Maginotlinie genommen und ihren Einbruch in die Befestigungen in harten Bunkerkämpfen erweitert und vertieft. Erneute Angriffe

feindlicher Panzer gegen unseren Brückenkopf nördlich Straßburg wurden abgewiesen. Im Raum südlich Erstein wird das gewonnene Gelände vom Feinde gesäubert.

Durch einen schweren Luftangriff auf den bekannten Badeort Royan an der Girondeemündung wurde der größte Teil der Stadt dem Erdboden gleichgemacht, sämtliche Krankenanstalten zerstört. Etwa 1000 Franzosen, die Hälfte der zurückgebliebenen Einwohner, fielen dem anglo-amerikanischen Terrorangriff zum Opfer. Die Überlebenden sind der Nahrung und Kleidung beraubt. Die deutschen Truppen verloren 13 Gefallene.

In Mittelitalien trifft die 8. britische Armee neue Vorbereitungen zum Angriff an der adriatischen Küste.

In Südostkroatien wurde der südlich Vukovar an der Donau angreifende Feind unter hohen Verlusten abgewiesen. In Ungarn sind unsere Verbände südlich des Vertesgebirges gegen zähen sowjetischen Widerstand bis in den Raum nördlich Stuhlweissenburg vorgezogen. Zwischen dem Vertesgebirge und der Donau zerschlugen sie heftige feindliche Gegenangriffe. Die Tag und Nacht gegen die Ostfront von Budapest

gerichteten bolschewistischen Angriffe scheiterten am verbesserten Widerstand der Verteidiger. Beiderseits der Donau wurden bei der Abwehr zahlreicher Angriffe erneut 99 bolschewistische Panzer abgeschossen und 98 Geschütze erbeutet. Deutsche Schlachtfliegerverbände vernichteten, trotz schlechten Wetters und Schneeschauer in die Erdkämpfe eingreifend, außerdem 27 sowjetische Panzer. Flakartillerie der Luftwaffe schoß weitere 10 ab. Im ganzen verloren die Bolschewisten gestern in Ungarn 136 Panzerkampfwagen.

Im Westteil des Brückenkopfes von Baranow an der Weichsel herrschte lebhafte beiderseitige Gefechtsstätigkeit. In Kurland wurden bei örtlichen Angriffs- und Abwehrkämpfen nördlich Doblen eine größere Anzahl Panzer vernichtet.

Unter dem Schutz einer geschlossenen Wolkendecke warfen am gestrigen Tag nordamerikanische Terrorverbände Bomben auf Orte in West-, Südwest- und Südostdeutschland. Groß-London liegt weiter unter unserem Vergeltungsfeuer. Einheiten der Kriegsmarine schossen über dem Golf von Genua und vor der norwegischen Küste neun feindliche Bomber ab.

# Feuerbrände säumen die Strassen

### Nachtschlachtflieger östlich von Budapest

PK 9. Januar

Der 21jährige Leutnant Hannes S., ein gebürtiger Berliner, fliegt in dieser Nacht östlich von Budapest, weit hinter den bolschewistischen Linien, seinen 60. Einsatz. Fast Abend für Abend kämpft er während der letzten Wochen sowjetische Kolonnen und Eisenbahnziele.

Nun haben sie, der Leutnant und sein Funker, der kleine, vierschrotige Franke aus dem Maintal, den bolschewistischen Nachschubbahnhof vor sich. Die Sowjets scheinen sich recht sicher zu fühlen, da sie die Gleisplagen durch Bogenlampen hell erleuchtet haben. Erst kurz bevor der Leutnant zum Angriff ansetzt, und wie ein gespenstischer Schatten donnernd vom Himmel stößt, verlöscht das Licht schlagartig. Dafür steigen plötzlich, glühenden Perlenketten ähnlich, die Garben leichter Flak in die Höhe und greifen gierig nach den verwegenen Fliegern, die im heulenden Flug auf den Bahnhof mit seinen wertvollen Anlagen stürzen. Gerade jetzt stößt eine Lokomotive eine feurige Lohe aus ihrem Schornstein, gleich einem in die Enge getriebenen Raubtier, das atemlos durch die Nüstern schnaubt. Das ist das Ziel, wie man es sich nicht besser wünschen kann, denkt der Leutnant im Sturz, während seine Hände fest den Steuerknüppel umkrampfen und dann die Bomben auslösen. Die mächtigen Detonationen, die gleich darauf in den schwarzen Himmel springen, liegen schon weit hinter den entweichenden Fliegern, die unverseht durch das höllische Netz der feindlichen Flak gekommen sind.

Dann haben die beiden Männer die Straße unter sich, auf der ein reger Nachschubverkehr herrscht, der Wohnheit des Feindes entsprechend, ihre Verschiebungen und Umgruppierungen im Schutz der Nacht vorzunehmen. Wie feuerzüngelnde Schlangen stoßen die Leuchtbahnen der Bordwaffen auf die Straße. Und als der Leutnant eine dunkle

Zusammenballung von Menschen und Wagen sieht, wirft er die letzten Bomben, die er bei sich hat, mitten hinein. Etliche hundert Meter weit rast er über die Straßen, dauernd schießend und Tod und Verderben unter den Feind bringend. Die hinter ihnen aufsteigenden grellen Stichflammen, die der Funker deutlich beobachtet, zeigen, daß sie gut

getroffen haben. Als der Leutnant noch einmal die Straße in umgekehrter Richtung entlangbraust, sieht er neue Brände und hochsprühende Feuerlöcher. Und auch auf dem Heimflug sehen die Flieger unter sich die Straße von einem hell leuchtenden Feuerbrand umsäumt, ein Anblick, den sie in dieser Nacht noch mehrmals sehen. Denn auch die Staffelmakern haben ihre Ziele erreicht, den Sowjets Verluste beigebracht und ihren Nachschub empfindlich gestört.

Kriegsberichter Joachim Scheuermann

# Sturmzeichen gegen Churchill

### Verstärkte Opposition gegen den Griechenlandkurs

dnb Stockholm, 9. Januar

Die Verschärfung der polnischen und der griechischen Krise, zu der auch noch die jugoslawische Krise getreten ist, haben in politischen Kreisen Londons den Unwillen zahlreicher Abgeordneter der Liberalen und sogar der Konservativen verstärkt. Der politische Mitarbeiter der „Daily Mail“ rechnet damit, daß sich im Unterhaus, wenn es zur ersten Sitzung nach Weihnachten zusammentritt, ein Sturm erheben wird und daß die Linke einen neuen Mißtrauensantrag gegen die Regierung einbringen werde. Der Oppositionsführer Bevan sei entschlossen, als erster die griechische Frage im Unterhaus zur Diskussion zu stellen.

Der diplomatische Mitarbeiter des

„Daily Express“ erklärt, „die Minister erwarten einen neuen politischen Sturm von Links gegen General Scobies Zurückziehung seiner Waffenstillstandsbedingungen für die ELAS“, sie seien jedoch gewappnet, dieser Anklage mit der Begründung entgegenzutreten, daß dieser Schritt unternommen worden sei, um die „reaktionäre Regierung“ in Athen zu unterstützen. Churchill selbst werde, so will der „Daily Express“-Mitarbeiter wissen, auf die gegen die Regierung erhobenen Vorwürfe antworten. Im kommunistischen „Daily Worker“ hat bereits ein Kesseltreiben gegen das Churchill-Kabinett begonnen, in dem laufend Proteste lokaler Gewerkschaftsgruppen wegen der Griechenlandpolitik abgedruckt werden.

### Räuber und Soldaten

dnb Stockholm, 9. Januar

In Nordfrankreich ist nach Meldung der amerikanischen Armeezeitung eine ganze „Liga desertierter amerikanischer Soldaten“ aufgetrieben worden, die mit Hilfe französischer Zivilisten amerikanische Armeevorräte geraubt haben. Die Beziehungen dieser Liga zur Schwarzen Borse seien gut organisiert gewesen und ihre Anführer hätten täglich Reisen nach Paris gemacht. Das Hauptquartier der Bande habe in einem Hotel in einem nordfranzösischen Dorf gelegen. Die

Bande habe über 1000 Armeerationen sowie große Mengen Benzin und ganze Lastwagen im Laufe von sechs Wochen gestohlen. Allein im Departement Seine habe die amerikanische Militärpolizei in der letzten Zeit ungefähr 1000 Liter gestohlenen Benzin wöchentlich sichergestellt. Bei der Untersuchung einer Druckerei in Paris habe man falsche 500-Frankenscheine im Werte von 16 000 Dollar gefunden, die für die Schwarze Borse bestimmt waren. Die Falschmünzergilde habe bestanden, bisher Falschgeld im Werte von über 600 000 Dollar in Umlauf gebracht zu haben.

# Kopfjäger

Einer Meldung aus Stockholm zufolge haben die Sowjets dieser Tage die letzten in insgesamt 47 000 Ingermanländern, die sich seinerzeit vor den Bolschewisten aus dem Leningrader Gebiet nach Finnland gelüchelt hatten, nach der Sowjetunion abtransportiert. Damit haben die bolschewistischen Kopfjäger, die in den letzten Wochen wahre Menschenjagden in Finnland veranstalteten, einen „vollen Erfolg“ davongetragen. Denn von den insgesamt in Finnland befindlichen 63 000 ingermanländischen Flüchtlingen haben sich nur 16 000 dem bolschewistischen Zugriff entziehen können. Ganz Finnland ist systematisch nach diesen Flüchtlingen durchsucht worden, wobei denjenigen, die bei dieser Suchaktion gefaßt wurden, nur die Wahl gelassen wurde zwischen einer sofortigen Liquidierung oder der sogenannten „Heimkehr“. Die ganze „Rückführung“ wurde nur in Szene gesetzt, weil die Sowjets sich an den Ingermanländern dafür rächen wollten, daß sie damals unter dem Schutz der deutschen Truppen das Gebiet verlassen. Die 47 000 dürften daher auch ihre Heimat kaum wiedersehen, sondern werden zum größten Teil in die berüchtigten Zwangsarbeitslager gebracht werden, aus denen sie nur durch den Tod befreit werden können. Sie sind also samt und sonders Todeskandidaten, einem furchtbaren Schicksal ausgeliefert, das der Bolschewismus allen Völkern zugebracht hat, die unter seine Herrschaft geraten.

## Rudels 471. Panzerabschuß

dnb Berlin, 9. Januar

Oberst Rudel griff sofort nach seiner Rückkehr aus dem Führerhauptquartier wieder in die Kampfhandlungen ein und flog seinem Geschwader im Einsatz gegen den Feind voraus. Am 8. Januar schoß er in den ersten drei Einsätzen nach seiner Rückkehr zum Geschwader an der ungarischen Front acht feindliche Panzer ab und erhöhte damit die Zahl seiner Panzerabschüsse auf 471.

## USA-Rückzug von Luzon

Stockholm, 9. Januar

Reuter meldet aus Neuyork, daß der amerikanische Flottenverband, der die Küste von Lingayen an der Philippinen-Insel Luzon beschossen hatte, am Montagmorgen begonnen hat, sich unter der Wirkung schwerer japanischer Luftangriffe, die bis zum Abend andauerten, zurückzuziehen.

## Kritik an Roosevelt

dnb Stockholm, 9. Januar

Einer Associated-Press-Meldung in „Morgentindings“ zufolge rechnet man in Washington mit einer heftigen Debatte im USA-Senat über die Außenpolitik der Regierung Roosevelt. Die Kongreßbotschaft des Präsidenten hat, besonders bei den republikanischen Parlamentarmitgliedern, scharfe Kritik hervorgerufen wegen der „mangelnden Initiative in auswärtigen Angelegenheiten“.

## Minensucher im Gerichtsgebäude

Stockholm, 9. Januar

Das britische Reuterbüro verbreitete am Dienstag folgende Meldung aus Kairo: „Eine Gruppe britischer Pioniere, die mit den neuesten Minensuchgeräten ausgerüstet waren, führte am Dienstag eine genaue Untersuchung des ägyptischen Appellationsgerichtsgebäudes in Kairo aus, wo die Verhandlungen gegen die Mörder Lord Moyne's beginnen sollten. Sie konnten nichts verdächtiges feststellen.“

Das Reuterbüro verschweigt schamhaft in seiner Meldung, daß auf der Anklagebank in diesem Prozeß zwei Juden sitzen und daß sich die Vorsichtsmaßnahmen gegen jüdische Terroristengruppen richten.

## Raub von Rumänens Schiffen

In Rumänien wurden die Besitzer sämtlicher Wasserfahrzeuge, bis zu den Schaluppen und Barken herab, aufgetordert, ihre Schiffe bis zum 10. Januar bei der zuständigen Hafenkommendatur zwecks Ablieferung anzumelden.

königliches Mahl für vier Personen bereitet hält.

Wenig später als Jan ritt José Maria fort. Sie trafen auf einer winzigen Lichtung im Walde von La Cloche wieder zusammen.

»Ist alles bereit, José Maria?«

»Ja alles wie verabredet.«

Man hörte die Turmuhren von Corbeil acht Uhr schlagen.

»Mit Gott«, sagte der Magister, gab Jan die Hand und ritt im Schritt los. Er war nicht zehn Minuten unterwegs, als er auf dem Wiesenwege von fern drei Reiter sah. Er ritt langsam weiter und ließ dabei sein Brevier; den Zügelriemen hatte er über den Hals des Gauls gelegt. Er war den Umständen nach andächtig bei seinem Gebet, denn er blickte nicht einmal auf, als er an Marie-Anne vorbeikam, der in dreißig Schritt Entfernung eine Dame mit einem Kavalierritt. Er sagte nur bestimmt und leise:

»Reitet ruhig weiter.«

Und da er im Gebet so wie so die Lippen bewegte, würde der kurze Vorgang selbst von einem Lauscher nicht bemerkt worden sein. So kam er an die Begleiter Marie-Annes. Und plötzlich machte sein Gaul einen Seitensprung, bäumte sich und jagte, mit den Hinterbeinen ausschlagend, davon. José Maria lag stöhnend am Boden.

»Heiliger Gott!« rief die Dame, die ein wenig angejährt und wie alle diese Damen sehr fromm war. »Ehrwürdiger Herr, seid Ihr verletzt?«  
José Maria stöhnte nur, versuchte sich zu erheben, fiel aber wieder zurück. Der Kavalierritt sprang vom Pferde und beugte sich über den Magister.

»Sprecht, ehrwürdiger Herr — seid Ihr verletzt?«

»Es scheint in der Tat so. Der wehende Schleier der Dame muß mein armes Pferd scheu gemacht haben. Oh —!«

Die Dame neigte sich über den Hals ihres Kleppers.

»Also bin ich die unschuldige Ursache Eures Unglücks? Ich flehe Euch an, Herr de Novilles — reitet zurück und holt Hilfe!«

»Aber bedenkt — Frau de Jussac!«

»Reitet, um Gottes willen! Ich rufe sie zurück. Vergebt einen Augenblick, ehrwürdiger Herr!«

Und sie ritt im Trabe den Weg weiter, indessen der Kavalierritt nach dem Schloß zurückgaloppierte.

Sie rief:

»Marie-Annel Kind!«

Aber als sie an die Büsche kam, sah sie in der Ferne Marie-Anne neben einem Fremden reiten, was die Pferde hergaben. Da schrie sie auf und ritt zurück. Aber seltsam: der geistliche Herr war verschwunden. Sie begann zu lamentieren, bei ihrem mißtönenden Geschrei bockte ihr Gaul und sie hatte Mühe, ihm einen widerspenstigen Galopp abzuzwingen.

Marie-Anne war ruhig weitergeritten und hatte getan, als wenn sie von dem Vorgang mit José Maria nichts gemerkt hätte. Als sie in das Gebüsch kam, ritt Jan auf den Weg. rief: »Los«, und die Gänse jagten davon.

Sie gallopierten durch den Wald, ohne sich umzusehen, dann in die Dorfstraße von La Cloche und hielten vor der winzigen Kirche. Ein Bauer nahm ihnen die Pferde ab; sie traten ein. Vor dem Altar standen ein unbekannter

Geistlicher und zwei ebenfalls unbekannte Männer.

»Ich bin Werth. Macht schnell, ich bitte Euch«, sagte Jan.

Und nach zwei Minuten legte er einen schweren Lederbeutel in die Hand des Geistlichen, denn die Ehe Jans mit Marie-Anne war geschlossen.

Sie ritten in der beginnenden Dunkelheit eng umschlungen nach Paris zu. Sie waren sorglos und glücklich: Was konnte ihnen nun geschehen? Als sie gegen Mitternacht in Vincennes ankamen, sagte Jan lachend zu Meilleraye: »Ihr hattet wirklich recht, als ihr meintet, ich ritte zur Hochzeit. Und dies ist mein Weib. Bis ich den König um eine neue Wohnung gebeten habe, will sie mein Gefängnis mit mir teilen. Ist der Abbé zurück?«

»Eben angekommen.«

Der Kommandant half Marie-Anne aus dem Sattel. Jan lachte.

»Ich erzähl' Euch den Scherz. Denn ich darf doch hoffen, daß Ihr die Einladung, mit uns zu speisen, annehmt?«

Und sie hielten zu viert königliche Tafel, und Jan machte mit Meilleraye Bruderschaft, und Marie-Anne drückte unzähligmal José Maria die Hand.

Freilich war die zweite Hochzeitnacht Jans nicht weniger ungestört als seine erste. Denn noch lange vorm Morgengrauen erschienen Soldaten vor dem Schloß und verlangten die Herausgabe der Frau de Jussac. Meilleraye lachte sie aus. Man sagte ihm, daß man bestimmt wisse, die Dame sei im Schlosse.

»Schert euch zu allen Teufeln«, rief er, »die Dame, die im Schlosse ist, heißt Frau von Werth.«

Aber die Soldaten lagerten sich unter vielem Lärm, und sie lagerten noch, als der Tag anbrach. Sie begnügten sich damit, einfach da zu sein, und hatten im übrigen weitere Befehle des Kardinals eingeholt. Am Nachmittag forderte Richelieu Jan auf, zu ihm zu kommen, und Jan machte sich fertig, denn er glaubte, daß ihm nichts geschehen könnte.

»Bleib hier«, sagte er zu Marie-Anne

»Vor Abend bin ich wieder zurück.«

»Hierbleiben? Nein, ich geh' mit Wenn du bei mir bist, habe ich Mut wie ein Wachtmeister. Also reiten wir.«

»Reiten?« sagte Jan und nahm sie in den Arm. »Die Karosse soll angespannt werden.«

»Jan! Jan! Eines Reiters Weib, und soll gefahren werden?«

»Kenn dich gar nicht so? Was ist in dich gefahren?«

»Das Leben, Jan!«

Als sie zum Kardinal kamen, sah er böse aus. Jan sagte resolut:

»Da sind wir gleich beide, Eminenz.«

Und als Richelieu ihre lebensprühenden, hellen Gesichter sah, diese beiden Menschen, die dicht und fest beieinander standen, schwie er lange. Endlich zog ein Lächeln über seine Miemen. Er drohte Jan mit dem Finger.

»Werth! Teufelswerth! Ich konzidier — Ihr habt die Partie gewonnen! Aber Ihr bürgt mir für Eure Gemahlin fortan!«

»Mit meinem Leben, Eminenz!«

»Aber die Sache hätte böse auslaufen können, Werth. Die von Corbeil hätten Euch fangen können, ehe Ihr in Vincennes wart!«

»Fangen? Ich hatte den Degen mit.«



# Gnade des Lebens

Es war im vorigen Kriege und der Großvater lebte noch. Zu so einem Alten hat ein Weibsbild eher ein Vertrauen; sie redet mit ihm, was sie mit einer Jungen, geschweige einem jüngeren Mannes überhaupt nicht redet. Auch von dem eigenen Manne spricht sie, der mitten in Frankreich steht, am "Toten Manne", und sie bangt um ihn. Sie hat seit Wochen keinen Brief, und ihre Freundin in der Kreisstadt, die auch den Bräutigam am "Toten Manne" und in seiner Kompanie hat, kriegt keine Briefe. Da wird ihr das Herz ganz eng und klein. Sie zittert und sagt, wenn sie den Briefträger kommen sieht, da möchte sie am liebsten sich im Hause verkriechen — und sie wartet andererseits doch Tag für Tag auf ihn.

Da spricht der Großvater einmal zu ihr, wie sie nebeneinander auf der Bank vorm Hause sitzen, und eine Amsel singt noch lange in den langen Abend, — die Linde hängt voller Blüten und im Gärkel sind die Tage die Levkojen ausgegangen: „Ihr nehmt es zu schwer, Frau Sendern“, spricht er. „Es ist ja gar nicht die Gefahr. Nicht die Gefahr wirft einen Menschen um. Es ist die Gnade und die Ungnade des Lebens selber. Allein an seiner Ungnade muß der Mensch verzagen.“ Und er fuhr fort: „Wir waren drei Brüder, Johann und Gottlieb und dann ich. Wie aber der siebziger Krieg kam, holten sie uns alle. Den Johann schickten sie wieder heim, weil uns doch auf dem Hofe beim Vater helfen sollte. Da dachten wir beide nach und waren richtig neidisch, daß er im Sicherem wäre, wir andern aber müßten raus. Was war? Noch im August kam er mit einem Erntefuder vom Strittflecke heim; im Hohlwege packte es die Bremse nicht, das Fuder stürzte und er kam unter den Wagen, und das Fuder auf ihn drauf. Es ist halt nicht im Kriege allein gefährlich; das Leben ist immer und ist zu jeder Zeit gefährlich, junge Frau.“

Der Gottlieb, um weiter zu erzählen, hatte nicht gedient. Da sprach ich zu ihm: Schlimm kann es nicht groß werden. Ein Vierteljahr, wenn nicht länger, bilden sie dich aus. Derweilen ist draußen alles ausgedanden. — Was ward? Sie kriegten zum Exerzieren Platzpatronen. Sein Nebenmann war gerade nicht der Schlaueste und ein bissel ungeschickt. Halt „taaprig“, wie wir im

Dorfe von so einem sagen. Der hat das Sichern vergessen die Knarre geht los, und er erschießt den Bruder, erschießt ihn auf eine knappe Elle Abstand sozusagen. Auf dem Kasernenhofe beim Exerzieren hat er ihn erschossen. Das waren die beiden. Ich aber, ich habe Gravelotte mitgemacht. Die nackten Berge im Sturm hinauf und oben lagen sie hinter den Mauern und wir waren die Zielscheiben für die Herrn. Und hab im Winter die bösen Wochen bei Belfort mitgemacht. Es hat mich keine Kugel nur angerührt. Nur in den Mantel auf dem Tornister haben sie getroffen im dem gerollten Mantel hat die Kugel sich verfangen. Es ist nicht die Gefahr. Gefahr ist immer, und ein-

## Heide im Winter

Die Sonne leuchtet dem Schnee das Prachtgeschmeide;  
doch ach, wie kurz ist Schein und Licht!  
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide  
die Landschaft ihren Schleier dicht.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind getreten  
die Wasserlöcher und der See.  
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,  
dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Detlev von Lillencron

## Der silberne Löffel

In Wien dachte ein Offizier: „Ich will doch auch einmal im Roten Ochsen zu Mittag essen“, und geht in den Roten Ochsen. Da waren bekannte und unbekannte Menschen, ehrliche Leute und Spitzbuben wie überall. Man aß und trank, der eine viel, der andere wenig. Man sprach von dem und jenem.

Als nun das Essen fast vorbei war — einer und der andere trank noch ein Glas Wein, ein anderer drehte Kügelchen aus weichem Brot, als ob er ein Apotheker wäre und wollte Pillen machen, ein dritter spielte mit dem Messer oder mit der Gabel — da sah der Offizier von ungefähr, wie einer in einem grünen Rocke mit dem silbernen Löffel spielte, und wie ihm der Löffel, als er einmal in den Rockärmel hineinschlüpfte und nicht wieder herauskam. Ein anderer hätte gedacht: „Was geht's mich an?“ und wäre still dazu gewesen

mal mehr und einmal weniger. Sondern es ist die Gnade des Lebens, junge Frau. Und auf die Gnade des Lebens muß der Mensch vertrauen.“

So redete er damals mit ihr und man dachte erst, es sei allein ein Wort, er habe ein Wort für ein unangenehmeres und häßlicheres gesetzt und habe sie so gestellt. Es ist wohl aber doch mehr gewesen und die „Gnade des Lebens“ muß wohl eine Wahrheit sein. Sie jedenfalls begriff es mit ihrem Herzen, nicht mit dem Kopf, als Wahrheit und sie hat es recht begriffen. Knapp über acht Tage hatte sie einen guten und getrosteten Brief. Denn eine, von welcher selber Leben kommt, die muß auf die Gnade des Lebens sich verlassen können.

Will Erich Peukert

Der verkannte Dichter  
Viktor de Kowa, der Vielseitige, interessierte sich schon als Junge für alle möglichen Berufe und Beschäftigungen. Daher kommt es vielleicht auch, daß er heute Darsteller, Autor, Maler, Blumenzüchter und vieles andere mehr ist. Ein Bekannter seines Vaters, der auf Besuch im elterlichen Hause weilte, wurde von dem Wissensdrang des damals noch nicht ganz sechs Jahren alten Viktor einmal unangenehm berührt. Der Kleine fragte nämlich: „Du, Onkel, ist das Dichten eigentlich schwer?“ Der Besucher wunderte sich. „Woher soll ich das wissen, kleiner Viktor? Ich bin doch kein Dichter!“

Johann Peter Hebel

## Der verkannte Dichter

Viktor war etwas enttäuscht: „Sooo? Aber Vater hat doch neulich zu Mutter gesagt, du hättest schon immer schöne Geschichten gemacht.“

„Warum, was soll der Mann dir denn erzählen?“

„Weil ich doch wahrhaftig vergessen habe, daß der Mann wahrscheinlich großen Hunger gehabt hat und ihm das Essen nötiger als das Trinken gewesen wäre!“

## Gewissensbisse

Der Dichter Gottfried Keller hatte sich einmal, mit sich und der Welt unzufrieden, in eine abseits gelegene Züricher Weinkneipe verkehrt. In diese nun trat ein Landstreicher, den der Wirt barsch abweisen wollte. Keller hob den Kopf, musterte den Mann und befahl: „Hierher!“ Der Landstreicher mußte Platz nehmen, und Keller zechte mit ihm bis zum Morgengrauen. Dann zog der Landstreicher schwankend seines Weges, und Keller eilte heim zu seiner Schwester. Als er zu später Mittagsstunde aus seinem Schlummer erwachte, erzählte er seiner Schwester von seinem Erlebnis und murmelte verzweifelt: „Hoffentlich verzeiht er mir!“

Prinz Moritz von Oranien, Statthalter der Vereinigten Niederlande, enthielt sich einmal mit einem gelehrten englischen Doktor, der den Standpunkt vertrat, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Ernährung und Tapferkeit bestehe. Er wolle sich verpflichten, sagte er, durch sechs Wochen schmaler Kost beherzte Soldaten ihres Mutes zu berauben.

Prinz Moritz nickte. „Die Erfahrung habe ich mit Ihren britischen Landsleuten auch gemacht“, sagte er. „Ich lasse sie deshalb im Kampf immer sogleich einsetzen, wenn sie herüberkommen und ihr Rindfleisch noch im Leibe haben.“

## Tapferkeit und Rindfleisch

Prinz Moritz von Oranien, Statthalter der Vereinigten Niederlande, enthielt sich einmal mit einem gelehrten englischen Doktor, der den Standpunkt vertrat, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Ernährung und Tapferkeit bestehe. Er wolle sich verpflichten, sagte er, durch sechs Wochen schmaler Kost beherzte Soldaten ihres Mutes zu berauben.

Prinz Moritz nickte. „Die Erfahrung habe ich mit Ihren britischen Landsleuten auch gemacht“, sagte er. „Ich lasse sie deshalb im Kampf immer sogleich einsetzen, wenn sie herüberkommen und ihr Rindfleisch noch im Leibe haben.“

## Die Kraft des Zukünftigen

Übrigens, wie es das heilige Schicksal will! Wir können nicht Berge zu Tälern und Täle zu Bergen machen. Aber wir können uns auf dem Berge des weiten Himmels und der irenen Luft und der stolzen Höhe und im Tale der Ruhe und Stille freuen, und mit den Lieblichkeiten und Herrlichkeiten, die wir von oben herab übersehen hätten, um so vertrauter werden. Noch besser! Gib's auf dem Berge für uns zu tun, so klimmen wir hinauf; können wir pflanzen und bauen im Tale, so bleiben wir da.

Wenn wir dahin trachten und ringen, wohin ein göttlicher Trieb in der Tiefe unserer Brust uns treibt, dann ist alles unser! Selbst der Widerstand ist ein Werkzeug der ewigen Weisheit, uns fest und stark zu bilden im Guten.

Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedeihen. Großer Schmerz und große Lust bildet den Menschen am besten.

Wenn das Reich der Finsternis mit Gewalt einbrechen will, so werlen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Namen dahin, wo die Not am größten ist und wir am nötigsten sind.

Man hat sich selbst und wenige einzelne, und es ist auch schön, in sich selbst und wenigen einzelnen eine Welt zu finden. Und was das Allgemeine betrifft, so hab' ich einen Trost, daß nämlich jede Gärung und Auflösung entweder zur Vernichtung oder zu neuer Organisation notwendig führen muß. Aber Vernichtung gibt's nicht, — also muß die Jugend der Welt aus unserer Verwesung wiederkehren.

Friedrich Hölderlin

## Sport und Turnen

### Spieldauer nach Wunsch

Allerlei Interessantes vom Fußballspiel  
Die Entwicklung der Fußballregeln und die Spielgestaltung in der Verbesserung von Technik und Taktik standen stets in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander. Für das Abseits galt bis 1866 die noch heute im Rugby angewandte Bestimmung, wonach abseits jeder Spieler ist, der sich vor dem Ball befindet. Erst dann wurde festgelegt, daß ein Spieler drei Gegner vor sich haben müsse, um nicht abseits zu sein. Diese Neuerung veränderte ebenso wie die 1925 beschlossene weitere Begrenzung die nur noch zwei Gegner vorschrieb vollkommen die spieltaktische Anlage die jetzt weit mehr auf den Angriff umgestellt wurde.

Handspiel war bis 1869 für jeden Spieler erlaubt, wurde dann aber völlig verboten. Später blieb es zunächst wieder dem Torwart gestattet, dann allen Spielern in der eigenen Spielfeldhälfte und schließlich wiederum nur dem Torwart im eigenen Strafraum. Mit dem Verbot des Handspiels aber gewannen Kopfballspiel und Ballstoppen immer stärker an Bedeutung.

Das Spielfeld wurde bereits 1863 auf die heute noch gültigen Maße von 105 bis 110 m Länge und 68 bis 70 m Breite gebracht. Bis dahin war es 180 m lang und 90 m breit. Dafür hatten die Mannschaften allerdings auch die Möglichkeit 15 bis 20 Spieler einzusetzen, erst 1897 beschränkte man die Spielerzahl auf elf, nachdem diese Frage bis zu diesem Zeitpunkt durch jeweilige Vereinbarungen geregelt werden konnte.

Seitenwechsel erfolgte bis 1874 nach jedem Tor, dann nur noch zur Pause, die in ihrer Dauer anfangs nicht festgelegt war. Erst seit 1938 werden mindestens fünf Minuten Spielunterbrechung zwischen den beiden Halbzeiten vorgeschrieben. Die Spieldauer unterlag bis 1897 keiner offiziellen Begrenzung und wurde zwischen den Gegnern frei vereinbart. Dann entschloß man sich aber zu einer festen Norm von 90 Minuten und seit 1938 spricht auch das Regelwerk von zwei Spielhälften zu je 45 Minuten.

### Was der Rundfunk bringt

Donnerstag, den 11. Januar. Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Die Besetzung des jungen Goethe mit Herder; 12.35 bis 12.45: Bericht zur Lage; 14.15 bis 15: Allertal von zwei bis drei; 15 bis 18: Aus der Oper und Konzert; 16 bis 17: Kapelle Butz; 17.15 bis 17.50: Musikalische Kleinigkeiten, Kapelle Steiner; 17.50 bis 18: Erzählung des Zeitzeigers; 18 bis 18.30: „Ein schönes Lied zur Abendstunde“, Berliner Mozart-Chor; 19 bis 19.30: Hörerpost; 19.30 bis 19.45: Frontbericht; 20.15 bis 21: Streichquartett von Mozart und Beethoven; 21 bis 22: „Abu Hassan“, komische Oper von Carl Maria von Weber; — Deutschland s. n. 17.18 bis 18.30: Musik zur Dämmerstunde. Werke von Bach, Telemann, Respighi u. a.; 20.15 bis 22: Unterhaltsame Melodienfolge.

### Auf jedes Kilo kommt es an!

Kein einzelnes Kilogramm der Güterwagen-Tragfähigkeit darf heute ungenutzt bleiben. Laderaum gehört der Front! Hier zwei weitere Merk-sätze:

11. Reichsbahn-Güterwagen nach Möglichkeit über die angeschriebene Tragfähigkeit hinaus bis zu folgenden Grenzen auslasten: gewöhnliche gedeckte und offene Wagen mit 2t über die Tragfähigkeit (bei Erz 1t) und die übrigen Wagen mit 1t über die Tragfähigkeit. Nähere Auskünfte erteilen die Güterabfertigungen.
12. Es sind nur kriegswichtige Güter zur Beförderung aufzuliefern.

Wer der Reichsbahn hilft, hilft der Front!

Ausschneiden, sammeln, immer wieder lesen!

## Der sterbende Hof

Auf dem Hügel steht ein Bauernhof. Es ist ein schöner Hof, ein Wohnhaus, umgeben von Wirtschaftsgebäuden und Stallungen. Ein breiter Fahrweg führt den Hügel hinan, kühl und schattig im Sommer, bis zum Nußbaum vor dem Hause. Von da geht weit der Blick ins Tal über fruchtbare Äcker und saftige Wiesen.

Einst war das Haus voller Leben, von vielen frohen Festen erzählen die alten Mauern, wenn es Hochzeit gab oder Taufe und auch von trüben Stunden, wenn sie einen von ihnen zu Grabe trugen. Es ist ein altes Haus und viele Männer und Frauen sind über seine Schwelle geschritten.

Das war einmal, es ist noch gar nicht so lange her. Als vor zwei Jahren die Banden das nahe Dorf überfielen, flüchtete der Bauer mit seinen Leuten. Seit dem ist es einsam geworden auf dem großen Hof. Das Lachen ist verstummt, kein geschäftiger Tritt stört die Stille, keine Bauernhand greift nach Pflug und Egge, kein Rind zerrt mehr an den Ketten. Die Gebäude sind sinnlos zerstört. Der Fußboden der guten Stube ist verkohlt, Gewehr- und Pistoleninschüsse zerbröckelten die Wände. Die zertrümmerten Möbel sind von Staub bedeckt, der Wind spielt mit den zerbrochenen Türflügeln und wie tote Augen starren die leeren Fensteröffnungen ins Tal hinab.

»Mein Vaterhaus, du Heimat, in der Sonne.« Jungbauer, das war einmal, das

galt vor zwei Jahren noch, geschrieben auf einem Schulheftblatt.

Jetzt aber liegen die Felder brach, die Wiese am Bach versumpft. Im Wein-garten sind die Reben von wildem Gewäch in den Schatten gedrängt. Der Hof liegt im Sterben. Die Früchte der Mühen von Generationen gesunder Bauerngeschlechter schreiten zwar langsam, doch anscheinend unaufhaltbar ihrem Tode zu. Der Hof stirbt, wenn der Bauer nicht bald wieder von ihm Besitz ergreift, ihn hegt und pflegt, wie es der Boden erfordert. Der Schweiß unzählbarer biederer Bauerngeschlechter steht am Spiel. Der Fleiß vieler schwielenreicher Bauernhände liegt in ihm und hat jede Ackerfurche und jede Weingartenzelle getränkt. Und der Bauer hat sein gesamtes Sein und Denken, der Bauer hat seine ganze Seele hinein gelegt in den Hof, so wie es auch sein Vater und der Vater seines Vaters getan haben. Und alle anderen vor ihnen, deren Namen er gar nicht mehr kennt, die aber Fleisch seines Fleisches waren.

Und als der Wind sanft und kaum vernehmbar über den Hang aus dem nahen Wald herüberkam, klang es wie ein Antwort heischendes Fragen, wie ein leiser Vorwurf, weil unter den Männern, die über die nach Wintersaat schreitenden Felder schritten, der Bauer noch immer nicht war, dem doch diese ewig heilig bleibende Pflicht oblag.

H-Kriegsbericht Otto Koschitz

### LICHTSPIEL- THEATER

Für Jugendl. nicht zugelass. Für Jugendl. unter 14 J. nicht zugelassen

BURG KINO „Der Vetter aus Dingsda“ eine reizvolle Operette mit Lizzi Holzschuh, Paul Heidemann, Lien Meyers, Rudolf Platte.

KINO BRUNNDORF Bis 11. Januar 1945: „Vision am See“

### BURGLICHTSPIELE CILLI

Bis 11. Januar „Immansee“. Ein Farbfilm mit Christine Söderbaum Carl Radatz.

### AMTL. BEKANNT- MACHUNGEN

Der Chef der Zivilverwaltung in der Unterstaatskanzlei  
Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft

### BEKANNTMACHUNG

I. Austausch von Weizenzeugnissen in Regenzeugnissen. — Die Inhaber der A. Z. Karten 71 bekommen auf die auf Brot lautenden Abschnitte nur Regenzeugnisse. Auf die Abschnitte W 2 und W 13 werden jedoch je 300 g Weizenbrot oder 225 g Weizenmehl abgeben.

II. Abgabe von Fleisch oder Fleischwaren. — Auf die Abschnitte B 1 und B 2 der Grundkarten für über 3 Jahre alte Normalverzehrerberechtigzte sowie der Ergänzungskarte SV 1 — SV 6 ein 650 g werden je 125 g Fleisch oder Fleischwaren abzugeben (Notiz in der Tagespresse vom 28. Dez. 1944, wonach auf diese Abschnitte je 250 g Fleisch abzugeben werden, wird hiermit berichtigt).

III. Abgabe von Käse. — Auf den Abschnitt Z 1 aller Grundkarten 71 und auf den Abschnitt W 1 der A. Z. Karten 71 werden 62,5 g Käse abzugeben. Diese Abschnitte sind wie Käseabschnitte abzurechnen.

IV. Abgabe von Zucker. — Hinsichtlich des Bezuges von Zucker verweise ich auf die besondere Bekanntmachung in der Tagespresse.

Im Auftrag: Gez. Dr. Aringer

### VOLKSBI LDU NG

Freitag, den 12. Januar 1945, Volksbildungsstätte Marburg, Domplatz 17, 20 Uhr. „Ernte und Heiterer Bleich“. Er spricht: Peter OTTEN, Schauspielerges. Eintrittskarten zum Preise von 2 RM ohne Hörerkarte, 1.40 RM mit Hörerkarte in der Verkaufsstelle des Amtes Volksbildung, Tegethofstraße 10a und an der Abendkasse. 40

Donnerstag, den 11. Januar 1945, im Saal der Volksbildungsstätte, Domplatz Nr. 17, um 20 Uhr: CELLO-ABEND des Meister-Cellisten Slavko Popoff; am Flügel: Staatsoperkapellmeister Karl Pichler. Vortrag: J. S. Bach, Konzert für Cello und Klavier in drei Sätzen: I. B. Breval; Sonate G-dur, drei Sätze; F. Chopin: Präludium; C. M. v. Weber: Adagio, Rondo. — Eintrittskarten zu RM 4,— und RM 2,— in der Verkaufsstelle des Amtes Volksbildung, Tegethofstraße 10a und an der Abendkasse. 31

### VERMISCHTES

DAMENFRISIERBETRIEB KOTZBECK-BAYT, Mellingerstraße 26 (Saion Milly) eröffnet.

### FAMILIENANZEIGEN

Unser Liebling, unser Sonnenschein  
**Friedi**  
wurde uns plötzlich entzogen. Das Begräbnis findet am Mittwoch, den 10. Januar 1945, um 15.15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Drauweiler statt.  
Marburg-Dr., am 8. Januar 1945. 158

Die untröstlichen Eltern Friedrich und Helene Erwitjusch-nigg, Großmutter Anna Weder-nak, Tante Amalia Müllerer, Ge-schwister: Albert, Amnerl, Liesl.

Unser lieber, braver Sohn, Bruder, Nefte und Enkel

**Albert Wittine**  
Grenadier  
ist am 14. Dezember 1944, im Alter von 19 Jahren, an der Ostfront für Fah. er. Volk und Vaterland gefallen.  
Arch. im Januar 1945.

In tiefer Trauer:  
Josef, Oberlehrer I. R. und Maria, Eltern; Minie, Hermann (dzt. im Felde), Will, Josef, Peter, Alfred, Geschwister; Maria Stumpf, Großmutter; Alois und Johanna Wittine, Josef und Maria Poje Onkeln und Tanten, sowie alle übrigen Verwandten und Freunde.

Tieferschüttert geben wir die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter und braver Sohn, Bruder, Enkel, Nefte und Cousin

**Johann Ferk**  
Geht in einem Panz.-Gren.-Reg., Inh. des Inf.-Sturm-Abz.

am 2. Dezember 1944, an der Westfront sein junges Leben geopfert hat. Wer unseren lieben Sohn gekannt hat, weiß was wir in ihm verloren haben.

Zierberg, Weissenberg, Eridi (Büheln), am 8. Januar 1945. 43

In tiefer Trauer:  
Johann und Rosalia Ferk, Eltern; Anna und Alois, Geschwister; Alois Ferk, Großvater, sowie Familien: Ferk, Baj und Muletz, und alle übrigen Verwandten u. Bekannten. 44

Wir geben die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, Herr

**Kajetan Holl**  
im Alter von 88 Jahren, für immer verlassen hat. Das Begräbnis findet am Mittwoch, den 10. Januar, 1945 um 15 Uhr, am Städtischen Friedhofe in Drauweiler statt. 152  
Marburg-Dr., Wien, St. Maria bei Erlachstein, am 8. Januar 1945.

Familien:  
**HOLL und WISOTSCHNIK.**

Schmerzfüllt gebe ich allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine gute Mutter, Frau

**Maria Arnusch**  
am 6. Januar 1945, im 81. Lebensjahre, nach längerem Leiden verschieden ist. Das Leichenbegräbnis findet Montag, den 8. Januar 1945, um 15 Uhr, statt. 43  
Windischgraz im Januar 1945

In tiefer Trauer:  
**MARIA ARNUSCH, Tochter.**

**KLEINER ANZEIGER**

**ZU VERKAUFEN**  
Eisener Ofen (80 RM) zu verkaufen. Zuschr. unter „Ofen“ an die „M. Z.“ 149-9

**ZU KAUFEN GESUCHT**  
Suche Briefmarkensammlungen sowie Einzelstücke, alte Briefe aus Nachlassens usw. zu kaufen. Zuschr. unter „Dringend 8922“ an die „M. Z.“ 8922-4

**STELLENGESUCHT**  
Für Mittagessen suche Arbeit. Zuschriften unter „Von 10—15 Uhr“ an die „M. Z.“ 156-6

**OFFENE STELLEN**  
Die Einstellung von Arbeitkräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden

Bedienerin täglich für eine Stunde wird gesucht. Anzfr.: Wechselstätte Kranken-Versicherungs-Anstalt Südmark — Edmund-Schmid-Gasse 8. 8904-8

Wirtschaftsamt, bewandert in der Landwirtschaft und Viehzucht, wird aufgenommen Gutsverwaltung Schloß Dornau, Post Strassau. 42-8

Praktikant für Landwirtschaft und Viehzucht wird aufgenommen Gutsverwaltung Schloß Dornau, Post Strassau. 41-6

Kellnerin und Küchenmädchen für Kafeehaus gesucht. Anzfr.: Café Rathaus, 146-6

**VERMIETEN**  
Schlafstätte an Fräulein ohne Bettwäsche abzugeben. Herrengasse Nr. 58, I. St., rechts. 161-7

**ZU MIETEN GESUCHT**  
Möbliertes Zimmer mit Kochgelegenheit gesucht. Anzfr. unter „E. F.“ an die „M. Z.“ 145-8

**HEIRAT**  
Arbeiter, 24 Jahre alt, groß, gesund, sucht Fräulein oder Frau von 20—28 Jahren zwecks Ehe. Zuschr. unter „Idealte Ehe“ an die „M. Z.“ 143-12

**FUNDE UND VERLUSTE**

Damenarmbanduhr mit dunkelrotem Lederband vergangenen Mittwoch oder Donnerstag vom Stadtzentrum bis zur Bubakgasse verloren Abzugeben gegen sehr gute Belohnung: Bubakgasse 23 — Probst, 150-13

Braune Manteltasche am 4. Januar 1945 um 13.30 Uhr, auf der Straße in Oberkumund verloren. Inhalt: Post- und Reichsbahnkasse, Heimatbündelidmation, Trauungsschein, Reichsleiterkarte, 2 Geldbörsen mit 117 RM, Füllfeder, Bilder, Brief usw., alles lautend auf Maria Podal Drauweiler, Marburg-Dr., Immelnmannsasse 37 Der ehrliche Finder wird gebeten, gegen hohe Belohnung bei der obigen Adresse oder Fundamt abzugeben 144-13

Kleiner, weißer, langhaariger Hund, hört auf Namen Rolli, am vergangenen Donnerstag entlaufen Abzugeben beim Gasthaus Smech, Hindenburgstraße 2, gegen Belohnung. 153-13

Schleiferin „Kora“ am 8. Januar, Mittag, entlaufen. Gegen gute Belohnung abzugeben bei Oberbezirk Gaukrankenhaus Marburg, Tel. Nr. 20-27, Kiappe Nr. 272. 164-13

Damenfahrrad, schwarz, Gestell ver-nietet, am Samstag vormittg. 10 Uhr, in der Edmund-Schmid-Gasse vor dem Geschäft „Lama“ gestohlen. Wer etwas weiß, soll es gegen sehr gute Belohnung Grillparzergasse 5, Stropnik Antonia, oder Polizeirevier, Theatergasse, melden. 159-13

**VERSCHIE-DENES**  
Herrenwintermantel, gut erhalten, gebe für Herrenfahrrad Reiserstraße 25, von 18 bis 19 Uhr. 128-14

Herrenanzug, erstklassig, sehr schön, gebe für Rundfunkempfänger, Untertuernerstraße 9, Huber. 127-14

Chromatische Harmonika und zwei Paa Schuhe oder Fotoapparat (Voigtlander), gut erhalten, tausche für Volksempfänger. Anfr. unter „Volksempfänger“ an die „M. Z.“ 142-14

Damenregenschirm gebe für Herrenregenschirm. Reiserstraße 25, von 18 bis 19 Uhr. 129-14

### Zahnarzt Dr. Kadoschütz

Marburg, Tegethofstraße 22, ordnet wieder. 154



Mein Freund, der Buchfink

Jetzt ist die Zeit gekommen, daß die Buchfinken wieder vor meinem Fenster erscheinen, um sich in empfehlende Erinnerung zu bringen. Sie sind fröhliche und zutrauliche Gesellen, sobald sie sich an die Menschen gewöhnt haben. In meiner Erinnerung bleibt stets jenes Buchfinkpaar, das mir viele Monate hindurch besondere Freude bereitete. Sie kamen regelmäßig an das Fenster meines Wohnzimmers, taten sehr erstaunt, wenn sie auf der Fensterbank kein Futter fanden und genierten sich durchaus nicht, durch energisches Klopfen mich darauf aufmerksam zu machen, daß ich vergessen hatte, für sie ein paar gute Happen bereit zu legen. Als ich einmal das Fenster offen ließ, kam einer dieser bunten Gesellen sogar in mein Zimmer geflogen, ließ sich auf dem Tisch nieder, nahm die für ihn bereitgelegten Krumen und flog dann fröhlich zischend wieder von dannen. Um nun zu erfahren, ob das muntere Vögelchen mich auch wirklich kannte, machte ich einmal folgenden Versuch. Ich zog mir andere Kleider an, setzte mich an den Tisch, auf dem das Futter nun täglich bereitlag, sprach kein Wort, sondern schrieb ruhig weiter. Der Buchfink machte einen langen Hals, betrachtete mich eine ganze Weile sehr aufmerksam, wagte sich aber schließlich doch in das Zimmer und holte sich sein Futter. Das veranlaßte mich, am nächsten Tage einen Freund zu bitten, sich an meine Stelle an den Tisch zu setzen und sich dort genau so zu benehmen, wie ich es dem Buchfinken gegenüber stets getan habe. Ich selbst verließ das Zimmer. Zur gewohnten Zeit erschien wohl mein Freund Buchfink am Fenster, sah in das Zimmer hinein, entfernte sich aber sofort wieder. Noch viermal kehrte er zurück, er wagte aber nicht, in das Zimmer zu kommen. Der Mann am Tisch war ihm fremd. Nunmehr setzte ich mich selbst wieder an den Tisch. Aber erst nach einer Pause von mehreren Tagen kam mein alter Freund wieder, setzte sich auf den Fensterrahmen, sah mich mit seinen kleinen Augen an, flog weg, kam aber bald danach mit seiner Lebensgefährtin zurück. Sie hatten mich also nicht vergessen, kamen auch täglich wieder und gehörten mit zur Familie, bis sie schließlich eines Tages alle beide ausblieben. Diesmal allerdings für immer. Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. —nn.

Helfende Gaststätten

Im sechsten Kriegswinter können Erschörunge und Verzögerungen der Kohlenzufuhr nicht vermieden werden. Die Kohlenkeller können nicht friedensmäßig gefüllt sein. Auch unterwegs, auf den Straßen, kann man leicht in die Lage kommen, mehr als sonst im Winter zu frieren, schon weil man vielleicht länger auf das Verkehrsmittel warten muß. Daher ist das Bedürfnis, sich einmal aufzuwärmen, verständlich.

Hier nun zeigt sich, wie eine Veröffentlichung der Reichsgruppe Fremdenverkehr besagt, die Möglichkeit eines weiteren Kriegsdienstes für unsere Gaststätten auf. Nicht immer gibt es dort warme Getränke, Brühe, Kaffee oder Heißgetränk, die den frierenden Menschen wieder aufbauen können. Die Gaststätten können sich also im Winter auch als Wärmespender betätigen.

Jeder Wirt, so erklärt die Stellungnahme, muß gerade in den Wintermonaten ganz besonders bemüht sein, seinen Gästen den Aufenthalt so behaglich zu machen wie möglich. Eine halbe Stunde in wohlthuender Wärme, an einem sauberen Tisch, mit einem heißen Getränk, ist ein wirkungsvolles Abwehrverfahren gegen die Winterkälte.

Trotz des sechsten Kriegsjahres ein gesundes Volk

Zu Beginn des neuen Jahres gab Reichsgesundheitsführer Dr. Conti vor Pressevertretern einen Überblick über den Stand der deutschen Volksgesundheit. Er stellte fest, daß die ärztliche Versorgung der Zivilbevölkerung in letzter Zeit, besonders durch ein dank der Initiative des Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz zustande gekommenen Abkommens mit der Wehrmacht verbessert werden konnte.

Ungeminderte Leistungskraft

Die starke Inanspruchnahme des ärztlichen Berufs, die jeder Krieg mit sich bringt, und die sich durch die militärische Beanspruchung mit der Dauer des Krieges erhöhen mußte, hatte zu diesen Schwierigkeiten in der ärztlichen Betreuung der Zivilbevölkerung geführt. — Trotzdem haben sich nirgends alarmierende Anzeichen für ein Nachlassen der Leistungskraft oder ein Absinken der Volksgesundheit gezeigt, nicht zuletzt, weil in der deutschen Ärzteschaft und in den übrigen Gesundheitsberufen Frauen und ältere Ärzte in die Bresche sprangen. Die Verkürzung der deutschen Fronten hat auch ärztliche Kräfte freigemacht, so daß nunmehr die zivillärztliche Betreuung verstärkt werden kann.

Keine Grippewelle

Nach fünf schweren Kriegsjahren, in denen der Feind immer wieder seine Hoffnungen auch auf einen gesundheitlichen Zusammenbruch des deutschen Volkes gesetzt hatte, konnte der Reichsgesundheitsführer feststellen, daß es — im Gegensatz zum ersten Weltkrieg — keine Kriegseuchen und keine großen Volkskrankheiten gegeben hat und gibt, und daß das deut-

Bundesführer Steindl gab dem politischen Führerkorps der Kreise Marburg-Stadt-Land, Cilli und Trifail die Kampfparolen für das Jahr 1945

Zu Beginn des neuen Jahres versammelte sich das politische Führerkorps der Kreise Marburg-Stadt und -Land sowie Cilli und Trifail, um im Rahmen eines Großappells aus dem Munde des Bundesführers Franz Steindl die Kampfparolen für das Jahr 1945 zu empfangen. Der Appell in Marburg am 5. Januar, dem auch Vertreter der Wehrmacht und der Wirtschaft beiwohnten, zeigte erneut, daß die Untersteiermark auch im Jahre 1945 kampftentschlossen und gläubig ist und auch weiterhin alle ihre Kräfte einsetzt, um so ihren Anteil an der Erringung des Endsieges beizutragen.

Am folgenden Tag, den 6. Januar, sprach der Bundesführer zum politischen Führerkorps des Kreises Cilli im großen Festsaal des Kreishauses. Der schöne in weiß und gold gehaltene Saal war mit dem leuchtenden Rot der Hakenkreuzfahne ein würdiger Kundgebungssaal, dessen festlicher Charakter durch ein überlebensgroßes Führerbild bestimmt war. Uniformen von Partei und Wehrmacht, Polizei und Gendarmerie, sowie andere Formationen füllten den Saal bis aufs letzte Plätzchen. Kreisführer Dorfmeister entbot als Gebietsbeauftragter und Hausherr seinen Gruß und bat den Bundesführer, die Kampfparolen für 1945 bekanntzugeben. In einer zweistündigen, vom glühendsten Fanatismus und unbedingtem Glauben an den Sieg getragenen Rede entrollte der Bundesführer ein Bild der politischen- und Weltkriegslage. Er sagte unter anderem:

„An der Schwelle eines neuen Jahres stehend gab der Führer die Marschparolen für das Jahr 1945 bekannt. Dieses Jahr wird wieder im Zeichen des deutschen Volkes stehen, sofern jeder

auf seinem Platz steht, über sich selbst hinauswächst und mehr als seine Pflicht tut. Besonders hier im bedrohten Grenzland sei es notwendig, eine eiserne Kampffront zu bilden. Das Jahr 1944 war für Deutschland ein Jahr der Prüfungen und Bewährungen, es wird aber auch als das Jahr der Treue in die Geschichte eingehen.“

Ausgehend von der Konferenz in Teheran, wo von den Weltkriegsverbrechern festgelegt und vereinbart wurde, den Krieg bis Weihnachten 1944 zu beenden und sich in Berlin zu treffen, um von dort aus die Vernichtung und Ausrottung des deutschen Volkes zu betreiben, entwickelte sodann der Bundesführer in lebhaften Farben ein Bild der Ereignisse des Sommers und Herbstes 1944. Der Plan der Konferenz von Teheran scheiterte am 20. Juli 1944, als eine höhere Macht nicht gestattete, daß uns der Führer durch ein ruchloses Attentat genommen werde. Die Offensive des 16. Dezember war der Erfolg der folgenden verstärkten Aufbauarbeit. Sie warf den Fahrplan der Gegner über den Haufen, sie ist aber auch die Überwindung des 20. Juli. So war der 16. Dezember 1944 eine Schicksalswende für das deutsche Volk, die heute in ihren Auswirkungen noch gar nicht abgeschätzt werden kann. Es grenzte fast an Wunderbare, was alles geschaffen wurde, und deutscher Erdgeist, deutsche Intelligenz und Tatkraft werden alle Schwierigkeiten überwinden. Der unüberwindliche deutsche Geist, der unverbrüchliche Glaube, die zähe Verbissenheit werden die Massen des Gegners schlagen. Was auch immer im vergangenen Jahre geschehen sei, es ist heute überwunden. Die dritte und entscheidendste Phase dieses weltweiten Ringens steht bereits im Zeichen

Deutschlands, an dessen Ende der deutsche Sieg stehen wird.

Von dieser großen Schau des Weltgeschehens ging der Bundesführer zum Problem der Untersteiermark über und betonte: „Nach wie vor steht das Ziel der Wiederaufbauarbeit unabänderlich!“ Leidenschaftlich bekannte sich der Bundesführer zu jenen Untersteirern, die ihre völkische Bewährung in dieser harten, beispiellosen Zeit bestanden und die Deutschblütigkeit der Untersteiermark durch die Tat bestätigt haben. An Hand von Beispielen wies der Bundesführer nach, daß in der Untersteiermark für die völkische und politische Einstellung nicht Name und Abkunft entscheidend seien, sondern nur das Herz und der Glaube. Lang anhaltender Beifall dankte dem Bundesführer für diese Worte. Abschließend rief der Bundesführer aus: „Zu den wichtigsten Kampfparolen des Jahres 1945 für die Untersteiermark gehört das Gebot: Kampf den bolschewistischen Staatsfeinden. Ob sie in den Wäldern ihr verbrecherisches Unwesen treiben oder anderswo Schützendienste leisten, sie gehen ihrer unerbittlichen Vernichtung entgegen!“

Am Schluß seiner mitreißenden Ausführungen rief der Bundesführer alle auf, durch Tatbekenntnis auch in der schwersten Zeit zum Reich zu stehen und sich stets zur Zukunft und damit zum Sieg zu bekennen. Begeistert stimmten alle in das Sieg-Heil auf den Führer ein, in gläubiger Andacht wurden die Lieder der Nation gesungen und gaben der denkwürdigen Kundgebung eine besondere Weihe.

Sonntag, 7. Januar, fand auch in Trifail ein Großappell statt, bei dem der Bundesführer zu den politischen Führern des Grenzkreises sprach.

Abschied von Hans Halla

Für eine deutsche Untersteiermark gefallen

Der Führer des Wehrmannschaftssturmes Teichwiesen, Hans Halla, ist am 30. Dezember 1944 einer feigen Mörderkugel zum Opfer gefallen. Mitten in seinen geliebten Rebenhügeln liegt er nun auf dem stillen Bergfriedhof von Allerheiligen. Am 2. Januar 1945 wurde er dort der untersteirischen Erde übergeben. Ein Choral des Musikzuges des deutschen Volkssturmes leitete die Feier ein. Dann verabschiedete sich mit kurzen Worten der Ortsgruppenführer von Friedau von seinem toten Mitarbeiter.

Kreisführer Fritz Bauer, der mit dem Kreisstabführer Fischer gekommen war, trat darauf vor den mit dem Fahnenzug bedeckten Sarg und sprach dem Gefallenen seinen Dank aus für seine Einsatzbereitschaft und seine Mitarbeit am Aufbau der Untersteiermark, für die er den höchsten Einsatz gegeben hat. Er dankte ihm auch für seinen Frohmut und die

Zuversicht, mit der Hans Halla seinen Kameraden so manche schwere Stunde und sorgenvolle Zeit erleichtert hat. Sein Tod soll uns neuen Ansporn und neue Kraft geben. Einmal wird der Tag kommen, wo auch er gerächt wird.

Unter den Klängen des guten Kameraden und den Ehrensäulen des Volkssturmes senkte sich die Ortsgruppenfahne über den Sarg, der von Volkssturmmännern der Erde übergeben wurde. Die Lieder der Nation schlossen die Trauerfeier.

Die große Beteiligung der Bevölkerung und Vertreter verschiedener Dienststellen und Formationen zeigten von der Beliebtheit des gefallenen Kameraden. Der Geist seiner Sturmmänner und der von ihm erbaute Sport- und Schießplatz in Teichwiesen werden ein sichtbares Zeichen seiner Tatkraft bleiben.

Die Dienststellen der Kreise Marburg-Stadt und -Land. Zu der kürzlich veröffentlichten Nachricht über die neuen Dienststellen-Anschriften der Kreise Marburg-Stadt und -Land ist nachzutragen: Stellungsbau Marburg-Stadt und -Land: Führung: Parkstraße 1, I. Stock, Zimmer Nr. 37, Fernruf 2968, 2883, 2589, 2985 und 2970 (Landrat Marburg), Nebenstelle 8; Verwaltung: Domplatz 20, I. Stock, Zimmer 13, Fernruf 2917, Nebenstelle 1; Deutscher Volkssturm Marburg-Stadt und -Land: Führung: Der Kreisstabführer, Kärntnerstraße 19, Fernruf 2515; Verwaltung: Domplatz 20, I. Stock, Zimmer 13, Fernruf 2917, Nebenstelle 1; Amt Volkswohlfahrt: Nebenstelle 5 und 0 (nicht 6); Deutsche

Jugend, Bannführer, Zimmer 16, Fernruf 2917; Bannführung, Zimmer 17, Nebenstelle 3, Bannmädelführerin, Zimmer 15; Sozialstellenleiterin, Zimmer 14, Jungmädelführerin, Zimmer 14.

Todesfälle. In Marburg sind gestorben: Das dreijährige Frachtwagenbegleitertöchterchen Olga Pischleritsch, Schönebergerstraße 19, die 12jährige Schülerin Helene Humski, Herrergasse 46, der 88-jährige Postbeamte i. R. Kajetan Holl, das Reichsbahnernstbühnen Franz Franz, Lützowgasse 40, die 72jährige Finanzbeamtingattin Apollonia Sowintz geb. Goweditsch, Bahnhofgasse 3 und das Bedienerinnensöhnchen Franz Konitschek, Suppanzgasse 22.

Cello-Abend in Marburg. Donnerstag, 11. Januar findet in Marburg im Saal der Volksbildungsstätte um 20 Uhr ein Cellokonzert des Meistercellisten Prof. Slavko Popoff statt. Die Vortragsfolge bringt Werke von J. S. Bach, J. B. Breval, F. Chopin und C. M. v. Weber. Die Klavierbegleitung liegt in den Händen des Staatsopernkapellmeisters Karl Pichler.

Fragen und Antworten um den Hausarbeitsstag. Hausarbeitsstage sollen nach den geltenden Bestimmungen nur solche verheiratete oder ledige Frauen mit eigenem Hausstand erhalten, die durch häusliche Arbeiten stark beansprucht werden. Diese Voraussetzung ist auch dann gegeben, wenn Frauen, die infolge einer Betriebsverlagerung außerhalb ihrer Wohnstätte untergebracht sind, ihre bisherige Wohnung und ihre Angehörigen weiterhin zu betreuen haben. Eine solche Betreuung wird allerdings nur dann praktisch durchführbar sein, wenn der Betrieb so verlagert ist, daß die Erreichung der bisherigen Wohnung ohne Gewährung besonderer Freizeiten möglich ist. In allen Fällen, in denen der Betrieb so weit entfernt verlagert ist, daß besondere An- und Rückreisezeiten notwendig werden, stehen den Gefolgschaftsmitgliedern nach den Vorschriften der Verlagerungsanordnung Familienheimfahrten zu.

Lebende Boten aus fernen Welten

Vom ersten Augenblick an, da der menschliche Verstand sich mit den Dingen außerhalb unseres Erdenbereiches zu beschäftigen begann, muß die Frage nach dem Leben auf anderen Gestirnen aufgeworfen worden sein. Unsere Forschung hat trotz der ungeheuren Entfernungen, die die anderen Weltkörper von der Erde trennen und der Kleinheit des Bildes, das sich in unseren Fernrohren widerspiegelt, bewundernswerte Ergebnisse erzielt. Wir wissen viel von der Gestaltung fremder Weltkörper, haben die Krater des Mondes gedeutet, die gewaltigen Eruptionen auf der Sonne und die Kämme des Mars wie die Wolkenstreifen um den Jupiter. Wenig aber wissen wir vom Leben auf den anderen Gestirnen. »Der Mensch«, sagte Goethe einmal, »ist das erste Gespräch Gottes mit der Natur. Ich zweifle nicht, daß dieses Gespräch auf anderen Planeten viel höher, tiefer und verständiger gehalten werde.«

Wir wissen, daß der Mensch auf der Erde im Verhältnis zur Erstarrungskruste sehr spät aufgetaucht ist. Voraussetzung für das Leben ist die Kohlenstoff-Assimilation der Pflanzen. Wenn wir nun nach dem Leben auf anderen Sternen fragen, so gibt es heute noch keine endgültige Antwort und es wird auch noch eine lange Zeit vergehen, bis wir imstande sein werden, mit dem Schlüssel unserer Wissenschaft jene Türen aufzuschließen, die uns den Blick zu den fremden Welten mit ihrem Leben freigibt.

Dennoch kommt aus dem Weltall manchmal eine Kunde. Vor sechs Jahren fand man in einem Meteoriten winzige Mikroben, ähnlich jenen, die unter dem Namen »Spirulla vubra« auf der Erde vorkommen. Trotz der gewaltigen Temperaturunterschiede, riesiger Kälte und glühender Reibungshitze, sind diese fernen Boten zu uns gelangt. Es ist eine Kunde, daß irgendwo niedere Lebewesen existieren müssen. Ausgeschlossen ist es jedenfalls keineswegs, daß ein fernes Leben besteht, wenn wir auch heute von den Lebensmöglichkeiten auf dem Mars z. B. etwas abgerückt sind, trotzdem sogar die Verneinung dieser Frage nur eine Vermutung ist. Denn das, was um unsere Sonne kreist, ist ja nur ein winziger Ausschnitt aus dem Weltall.

Wieder Terrorbomber über Graz

In den Mittagsstunden des Montag wurde Graz von einer größeren Anzahl feindlicher Terrorbomber in mehreren Wellen angegriffen. Der Angriff erfolgte aus großer Höhe und bei dichter Wolkendecke. Verstreut und wahllos wurden Sprengbomben über der Stadt und ihrer Umgebung abgeworfen. Es sind Schäden an Wohnhäusern entstanden. Die Zahl der Opfer unter der Bevölkerung ist glücklicherweise verhältnismäßig gering. Nach den bisherigen Feststellungen wird mit etwa 15 Gefallenen und ebensovielen Verwundeten gerechnet werden müssen.

Aus Stadt und Land

Marburg. Den Bund fürs Leben haben geschlossen Johann Drewescheck und Mathilde Moschitsch, Drago Belacic und Mathilde Flakus, Emil Schwarzer und Erna Flucher.

Kranichsfeld. Das hiesige Standesamt meldet für das abgelaufene Jahr 1944 94 Geburten, 11 Eheschließungen und 32 Sterbefälle.

Ehrenhausen. Zum Weihnachtsfest wurden durch die hiesige Ortsgruppe 200 Soldaten betreut. Durch die Gefreudigkeit der Bevölkerung war es außerdem möglich, unseren Gebirgsjäger Mehlspesen und belegte Brote zu geben. Auch an die am Stellungsbau in der Untersteiermark eingesetzten Kameraden sowie an die Volkssturmmänner konnten Liebesgaben verabfolgt werden.

Leibnitz. Der Gefreite Franz Freidl, Sohn des Sturmführers und Gendarmieoberleutnants Freidl, wurde für tapferes Verhalten vor dem Feinde an der Südfront mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. — Anlässlich eines Jahresabschlussappelles der Ortsgruppe Leibnitz-Nord dankte Ortsgruppenleiter Schmidt allen seinen Mitarbeitern, besonders den Zellen- und Blockleitern, für ihre treue und ersprießliche Arbeit im vergangenen Jahr. — Im November und Dezember fanden im Johannhof bei Graz drei Bauernmädellerngänge der Kreisbauernschaft Leibnitz statt, in denen 60 Bauernmädellern fachlich, politisch und in praktischer Arbeit ausgebildet wurden. — Während der Zeit vom 8. bis 12. Januar werden in allen Ortsgruppen Dienstappelle abgehalten, in welchen vordringlich die Arbeiten im »Volksopfer« besprochen werden und in welchen Kreisleiter Tomaschitz zu den hiezu berufenen Männern und Frauen aus Partei und Staat sprechen wird. Der Kreisbeauftragte für die Altmaterialeffassung sowie der Leiter des Wirtschaftsamt Leibnitz werden ebenfalls über Organisation und Durchführung dieser Sammlung berichten und Anordnungen erteilen.

Frauenberg. Kreisleiter Tomaschitz eröffnete hier kürzlich das Hitler-Jugend-Ausbildungslager des Bannes Leibnitz, an dem 45 Jungen teilnahmen. Während der Ausbildung konnten in bezug der Wehrrüchtiung vorbildliche Ergebnisse erzielt werden, wobei besonders hervorragende Schießergebnisse zu verzeichnen waren.

Rekord in Zugverspätung

Rekord gibt es auf fast allen Gebieten. Auch auf dem der Zugverspätungen. Am 8. September 1927 verließ ein Zug Beaumont, um nach Port Bolivar zu dampfen. Er kam aber vorerst nur bis High Island, wo er plötzlich von gewaltigen Wassermassen umgeben war, die aus dem Golf von Mexiko in die sechzig Meilen landeinwärts geflutet waren und die Eisenbahnstrecke überspült hatten. Es dauerte lange, doch als das Wasser schließlich wieder zurückgetreten war, war mit ihm auch ein Großteil des Schienenstranges verschwunden. An eine Weiterfahrt war unter diesen Umständen nicht zu denken, und so stapften die Fahrgäste durch den Schlamm von dannen. Und nun verging viel, sehr viel Zeit. Ob es seine Richtigkeit hat, daß der Zug in Vergessenheit geriet, kann nicht überprüft werden; doch als man den Schienenstrang erneuert hatte und der Zug mit etwas angestosteter Lokomotive in Port Bolivar einfuhr, empfingen von Hoch- und Heilrufen einer lachenden Volksmenge, notierte man eine Verspätung von sieben Jahren!